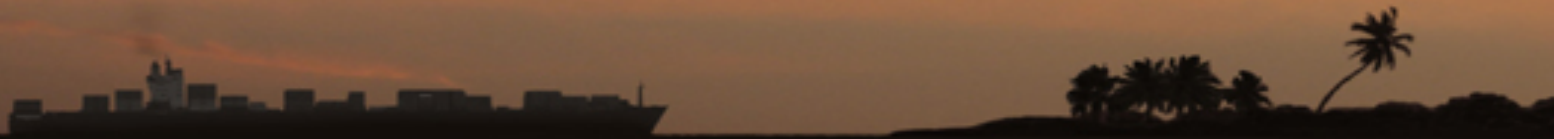


Hans-Christian Bues

# TÖDLICHES WIEDERSEHEN



ABENTEUERERZÄHLUNG

Hans-Christian Bues

# TÖDLICHES WIEDERSEHEN



ABENTEUERERZÄHLUNG

## *Das Buch*

Fünfzehn Jahre nach dem gemeinsamen Abitur feiern die beiden Feundinnen Anka und Viola ein feucht-fröhliches Wiedersehen mit ihrer alten Jahrgangsklasse. Zu Mike, einem früheren Mitschüler entwickelt Anka eine innige Zuneigung, und von nun an sind die drei eine Wegstrecke ihres Lebens schicksalhaft miteinander verbunden.

Unbeschwerte, gemeinsame Urlaubstage in einem romantischen Feriendorf in Sri Lanka werden eines Nachts durch den brutalen Überfall einer Gruppe schwer bewaffneter Freiheitskämpfer jäh beendet. Die drei Freunde werden mit anderen Urlaubern in ein einsames Dschungelcamp verschleppt und erleiden dort schwere Demütigungen und Folter.

Nach dramatischen Wochen im tropischen Urwald befreit eine Antiterrorereinheit die überlebenden Geiseln, während die beiden Anführer in letzter Sekunde fliehen können.

Wieder zu Hause geht das Leben weiter. Um aber den grauenvollen Erinnerungen für eine Weile zu entfliehen, entschließen sich die Freunde zu einem gemeinsamen Urlaub auf einem Containerschiff. Aber auch auf dieser Hochseereise werden sie vom Schicksal wieder eingeholt. Zwei Männer, die sie nie im Leben wiedersehen wollten, überfallen den Frachter, nehmen die Schiffsbesatzung als Geiseln und fordern Lösegeld. Mit tödlicher Konsequenz steuert die Situation an Bord auf eine Katastrophe zu.

Bei stürmischer See in der Biskaya fällt im Morgengrauen die Maschinenanlage aus, und nur ein gelblicher Mond beleuchtet schemenhaft den gnadenlosen Kampf um Leben und Tod.

### *Der Autor*

Hans-Christian Bues (1948) lebt und arbeitet als Reiseschriftsteller und freier Autor in Königswinter am Rhein. Nach dem Studium der Germanistik und Kommunikationsforschung wirkte er viele Jahre als Medienberater und Redakteur verschiedener Fachzeitschriften, veröffentlichte Biographien, Hörbücher, Reiseberichte und Romane.

»Tödliches Gold«, Abenteuererzählung, epb, Bergisch Gladbach, 2004

»In Teufels Namen«, Abenteuererzählung, epb, Bergisch Gladbach, 2005

»Wenn Rosen vom Himmel fallen«, Abenteuererzählung, epb, Bergisch Gladbach, 2006

»Abenteuer Yukon«, Reiserzählung in fünf Bänden, BoD Norderstedt, 2008/2009

»Tödliche Freunde«, Abenteuererzählung, BoD, Norderstedt, 2010

»Tödliches Wiedersehen«, Abenteuererzählung, BoD, Norderstedt, 2011

»Tödliche Flucht«, Abenteuererzählung, BoD, Norderstedt, 2011

Hans-Christian Bues

# **TÖDLICHES WIEDERSEHEN**

Abenteuererzählung

Books on Demand

Alle Personen und Handlungen sind frei erfunden.  
Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen und realen  
Handlungen ist nicht beabsichtigt und wäre deshalb rein zufällig.

Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
»<http://dnb.d-nb.de>« abrufbar

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel »In Teufels Namen« im  
Verlag edition epb, Peter Breuer, Bergisch Gladbach. © epb

2. Auflage 2006 im Verlag edition epb, Peter Breuer, Bergisch Gladbach. © Hans-  
Christian Bues
3. geänderte und erweiterte Auflage unter dem Titel »Tödliches Wiedersehen«,  
2011 bei BoD, Norderstedt. © H.-Christian Bues

Gestaltung, Titel und Satz: Gero Sander, Hamburg  
Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfreiem Papier  
ISBN 978-3-8448-5664-4  
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany

## Teil 1

FREITAG, 29. MAI

Der Verkehr rund um das Frankfurter Kreuz war schon seit einer guten Stunde völlig zum Erliegen gekommen. Die Staumeldungen im Anschluss an die 17 Uhr Nachrichten von HR 3 sprachen zwar nur von Zähflüssigkeit mit gelegentlichem Stillstand, aber das war, wie so oft, nur die halbe Wahrheit. Stoßstange an Stoßstange. Viele Kilometer. Dauerbaustelle.

Brütende, feuchte Schwüle lähmte die Autofahrer, flimmernd stand die Hitze über dem grauen Asphalt. Ein halbes Dutzend schmutziggelber Baumaschinen wühlten in einer, schlammigen Grube neben einer Behelfsbrücke und hinter der nächsten Kurve brummt zwei tieffliegende Hubschrauber wie aggressive Insekten kreisförmig um eine unsichtbare Beute am Boden.

Die ersten Regentropfen, dick wie Vogelscheiße, klatschten plötzlich aus den dunklen Wolken, die sich über dem Taunus zusammengebraut hatten, auf die heißen Autobleche. Weit geöffnete Schiebedächer zogen sich hastig zurück, Fenster wurden geschlossen, und die auf der Autobahn herumspazierenden Fahrer flüchteten zurück in ihre stickig heißen Karossen. Und kaum waren die letzten Stautouristen von der Straße, da öffneten sich die Schleusen des tiefhängenden Himmels, und fast zwanzig Minuten lang hämmerte ein dröhnendes Stakkato walnussgroßer Tropfen auf die bunten Blechdächer über den Köpfen der entnervten und gestressten Autoinsassen ein.

Minuten später stand das Wasser knöcheltief auf dem dampfenden Asphalt, Scheibenwischer flitzten über die beschlagenen Frontscheiben und schleuderten Unmengen

von Wasser seitwärts auf die Fahrbahndecke. Heftige Windböen klatschten eimerweise Regenwasser gegen die Seitenscheiben und rüttelten heftig an den parkenden Autos, während sich auf der Gegenfahrbahn ein gelbblinkender Abschleppwagen mühsam einen Weg durch die versetzt stehenden Fahrzeuge bahnte.

Ein fast bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschobener schwarzer Ford Mondeo klammerte sich mit den Resten der abgespreizten Vorderrädern auf der nassglänzenden Ladefläche des Transporters fest, gefolgt von einem Notarztwagen der Johanniter Unfallhilfe, der mit Blinklicht und Sirene versuchte, den Abschleppwagen mit dem wirtschaftlichen Totalschaden im Gepäck zu überholen.

Und plötzlich, wie auf ein geheimes Kommando, war der Gewitterschauer zu Ende. Kein Tropfen, kein Geräusch mehr. Wo blieben eigentlich die letzten Tropfen, die noch von oben, vom Himmel nach unten, unterwegs waren?

Die dunklen Regenwolken wurden von einem feuchtwarmen Wind weiter in Richtung Odenwald geschoben, dünne, zaghafte Sonnenstrahlen zwinkerten durch die neblig graue Masse am Himmel, als sich eine Viertelstunde später die ersten Fahrzeuge weit voraus wieder langsam und tastend in Bewegung setzten. Endlich freie Fahrt?

Bücher und Zeitschriften verschwinden auf den leeren Sitzen, Butterbrote, Obst und Getränke finden wieder ihren Platz in den Handschuhfächern, Sicherheitsgurte rasten in die Schlösser, und Telefongespräche werden hastig unterbrochen.

Endlich weiter. Erst im Schritttempo, zweiter Gang, dann immer schneller. Vorbei an nachlässig zusammengefügten Glasscherben, zersplitterten Metallteilen und bunten Resten von Kunststoffpartikeln, die neben dunklen, mit Kreide umrissenen Flecken auf der Fahrbahn, achtlos am Straßenrand lagen.



Vierzig Minuten später erreichte Anka auf der weiterhin überfüllten A3 Richtung Würzburg endlich die Ausfahrt Aschaffenburg West, schaltete in der engen Kurve zurück in den dritten Gang und steuerte ihren dunkelgrünen Mazda Roadster hinter der Ampel nach links Richtung Innenstadt. Ein flüchtiger Blick auf eine leuchtend rote Digitalanzeige an der Außenwand eines schwäbischen Autohauses zeigte ihr, dass sie schon über vier Stunden von Bonn nach Aschaffenburg unterwegs war. Strahlend blauer Himmel und immer noch 26 Grad im Schatten.

Staubtrocken waren hier die Straßen und Plätze, in luftiger Sommerkleidung eilten Menschen über die schmalen Fußgängerwege, stoppten vor roten Ampeln, und suchten Schatten unter den riesigen Platanen der breiten Alleen. Frühsommer, Cabrio Wetter.

In einer Straßeneinbuchtung hinter der Bahnunterführung machte Anka kurz Halt, löste die beiden Spannbügel am oberen Fensterrahmen und klappte mit einer sicheren Handbewegung das schwarze Verdeck zurück. Sie stopfte ihre blonden Haare unter eine dunkelrote Baseballkappe, schob sich ihre Sonnenbrille auf der Nase zurecht und fädelt sich wieder in den schwächer werdenden Feierabendverkehr ein. Neue Umgehungsstraßen waren in den letzten Jahren von den beiden Autobahnausfahrten um das Stadtzentrum gebaut worden, aber der kleine Sportwagen blieb auf den Straßen, die Anka seit ihren Fahrstunden benutzte, um von der Autobahn zu ihren Eltern, zu Freunden und zur ehemaligen Schule zu gelangen.

Weiter geradeaus Richtung Hauptbahnhof, dann durch die schattige Platanenalle, bis der Schöntal Park, versteckt hinter gepflegten Büschen und Baumreihen rechter Hand, in einer flachen Senke auftauchte. Die geharkten Kieswege durch diesen stillen Park gehörten vor vielen Jahren zu ihrem täglichen Schulweg, hier wurden morgens auf vielen Bänken noch Latein- oder Mathehausaufgaben vom Klassenkamerad übernommen, hier konnte man, sicher

versteckt hinter mannshohen Steinumrandungen, Baumgruppen oder Buschreihen nach Schulschluss die hustenden Amateurräucher beobachteten, die weitaus mehr Geld für atemreinigende Pfefferminzdrops in den umliegenden Kiosken ausgeben mussten, als für die amerikanische Abenteuerglimmstängel.

Hier in der unterfränkischen Stadt Aschaffenburg am Main war ihr Revier, hier kannte sie sich aus, hier ist sie aufgewachsen, zur Schule gegangen und hier hat sie vor exakt fünfzehn Jahren Abitur gemacht. Aber dennoch hatte sich ihre Stadt in den letzten Jahren rasend schnell verändert. Straßenzüge, ja ganze Viertel hatten ihren alten, morbiden Nachkriegscharme verloren, verwinkelte Ecken, nostalgische Gasthäuser und unansehnliche Sozialwohnungen, in denen Freunde und Klassenkameraden gelebt hatten, waren verschwunden und mussten Bürocentern, Einkaufspassagen und schicken Eigentumswohnungen weichen.

Nach einer leichten Linkskurve, vorbei an der Einmündung der schmalen, baumbestandenen Straße, die an ihrem ehrwürdigen Gymnasium vorbei hinauf zu den weitläufigen Grünflächen der Fasanerie führte, lief die Straße leicht bergauf. Noch vor zehn Jahren lebten hier Hunderte amerikanischer Soldaten mit ihren Familien, ihren Geschäften, Bars und Autohäusern. Klein Amerika in der nordbayerischen Provinz. Das Ende des kalten Krieges Anfang der neunziger Jahre beendete das fast vierzig Jahre andauernde, nicht immer spannungsfreie Zusammenleben von Siegern und Besiegten in dieser amerikanisch-fränkischen Garnisonsstadt.

Hinter einer riesigen, neuerbauten Einkaufspassage, in deren getönten Scheiben sich die tiefstehende Sonne spiegelte, bog sie nach links in eine schmale Seitenstraße ein, folgte ihr bis zu dem fast kreisrunden Platz, der in der Mitte von einer bronzenen Statue bewacht wurde. Hatte schon mächtig Patina angesetzt, die vollbusige Schönheit,

die auf einem Sockel in einem seit Jahren trockenen Brunnen thronte. Nicht einmal ihr Vater wusste, wen oder was diese Dame dort oben darstellen sollte.

Noch vor wenigen Jahren stand an der Stelle des modernen Kaufhauses an der Ecke das leicht marode, im düsteren Innern immer muffig riechende Haus aus der Gründerzeit, in der die für bayerische Verhältnisse stark links angehauchte Kneipen- Kultur- und Szenezeitung der Stadt damals ihre Redaktionsräume hatte. Als sogenannte Lektorin hatte sie dort kurz vor dem Abi in den Sommerferien einige Wochen gearbeitet, um ihr knappes Taschengeld aufzubessern. Für den schicken, rotschwarzen Mini Cooper, der ihr in dem Autohaus in der Würzburger Straße schon seit Wochen in die Augen stach, hat es aber dennoch nie gereicht.

Vorsichtig rangierte sie ihr geliebtes Cabrio rückwärts in eine enge Parklücke. »Anwohnerparkplatz. Genehmigung G bitte gut sichtbar in das Fahrzeug legen.« Dieses blaue Schild mit dem weißen Rand stand früher noch nicht hier, da war sie sich absolut sicher. Nach einem prüfenden Blick in die Runde und zum strahlend blauen Himmel verschloss sie lediglich Handschuhfach, Mittelkonsole und die Türen, entfernte das Bedienteil des CD-Wechslers, nahm ihre Tasche aus dem flachen Kofferraum und schlenderte durch den schattigen Park auf das dreistöckige, neoklassizistische Gebäude zu, in dem ihre Eltern wohnten. Noch zweimal schaute sie sich suchend um, konnte aber nirgendwo eine dieser lästigen Politessen mit ihren phantasievoll gestylten Hüten und den verräterischen schwarzen Taschen erkennen. Wird schon gut gehen.

»Ich hätte wegen meiner Verspätung anrufen sollen, die haben sich bestimmt schon Sorgen gemacht«, überlegte Anka, während sie an der dunkelroten Fassade zu der Wohnung im zweiten Stock hinaufblickte. Trotz der Hitze waren alle Fenster dort oben geschlossen, die blendend weißen Gardinen sauber und gerade zugezogen. Typisch

Mutter! Prüfend schaute sie auf ihre Armbanduhr und stellte ihre Tasche auf der untersten Stufe des Hauseingangs ab.

»Dr. Franz Langstroff« stand auf dem handgeschriebenen Klingelschild, aber der Türsummer blieb auch nach dem dritten Versuch stumm. Anka trat einige Schritte von der Tür zurück und schaute nochmals hoch zu den geschlossenen Gardinen, aber nichts bewegte sich dort. Enttäuscht schüttelte sie den Kopf, wischte sich mit dem Handrücken einige Schweißtropfen von der Stirn und kramte in der unergründlichen Handtasche nach ihrem Handy. Aber auch damit hatte sie keinen Erfolg. Schon nach dem zweiten Freizeichen sprang mit einem mechanischen Knacken der antiquierte Anrufbeantworter an. Vaters Stimme begrüßte sie freundlich, aber machte ihr hölzern und gestelzt klar, dass die Familie Langstroff zurzeit leider nicht zu erreichen sei. Danach bedankte sich Vater für den Anruf, die Möglichkeit, eine Nachricht zu hinterlassen, war noch immer nicht gegeben. Mit der Technik stand Vater schon immer auf Kriegsfuß. Aber wofür bedankt sich Vater dann eigentlich?

»Vielleicht spazieren, vielleicht einkaufen, oder zu Besuch bei Nachbarn, keine Ahnung. Aber bei der Hitze habe ich keine Lust, hier stundenlang vor der Tür zu warten. Na gut, vielleicht ein halbes Stündchen, okay?« Eine Sekunde lang überlegte sie, ob sie eine kurze Nachricht im Briefkasten hinterlassen sollte, verwarf aber diese Idee sofort wieder. Zu faul. Einen Haustürschlüssel zu dieser kleinen, gemütlichen Eigentumswohnung, in die ihre Eltern vor wenigen Jahren eingezogen waren, hatte sie nie besessen. »Ich probiere es später noch einmal, gegen Abend vielleicht. Zudem habe ich heute noch volles Programm, und morgen ist auch noch ein Tag«, murmelte sie etwas enttäuscht, packte ihre Sachen, und schlenderte zurück zum Parkplatz.

»Nächstes Jahr geht der alte Herr endlich in Pension, nicht ganz freiwillig, aber über dreißig Jahre Schuldienst, dreißig Jahre Latein, Griechisch und Philosophie, ich denke das reicht. Generationen von Schülern übersetzten unter seiner

Leitung unwillig »de bello gallico«, quälten sich mit Hegel, Kant und Sophokles durch unendlich lange Schulstunden, und wurden noch im Schlaf von Hexametern und den Irrfahrten des Odysseus verfolgt. Noch ein Schuljahr, und Vater, ein gütiger, aber strenger und konsequenter Altphilologe ist im verdienten Ruhestand. Aber dann gibt es keine Ausrede mehr, dann bekommen die beiden von mir auf der Stelle ein Handy und, wenn es sein muss, einen zweiwöchigen Benutzerlehrgang. Viel zu gefährlich für die alten Leutchen, ohne Mobiltelefon in der Weltgeschichte herumzulaufen«, sinnierte sie lächelnd, während sie ihre Taschen wieder im Kofferraum verstaute. Ein Blick zur Frontscheibe, kein Knöllchen, wie man im Rheinland sagt. Glück gehabt.

Sie nahm in dem schmalen Ledersitz Platz, strich sich die halblangen, blonden Haare aus der verschwitzten Stirn, klappte die Sonnenblende herunter, und betrachtete sich in dem aufgeklebten Make-up Spiegel. »Haarscharf vierunddreißig«, überlegte sie, während sie sich vorbeugte, um die kleinen Fältchen rund um ihre Augen in dem billigen Spiegel genauer betrachten zu können, »davon knapp fünf Jahre verheiratet, seit zwei Jahren glücklich geschieden. Sehe immer noch passabel aus, auch meine Figur kann sich in jeder Situation sehen lassen. Solo bis auf ganz wenige, meist unangenehme Affären, guter Job als Gymnasiallehrerin in Bonn, schöne Wohnung in Bad Godesberg, viele Freunde, interessante Hobbys, aber dennoch viele Stunden Einsamkeit.«

Sie klappte die Sonnenblende ein wenig tiefer, putzte den angelaufenen Spiegel mit dem Ärmel ihres Pullovers, startete den automatischen Sendersuchlauf ihres Radios und stellte den Lautstärkenregler etwas zurück. Udo Lindenberg mit seinem Panikorchester war nicht so ganz ihr Ding. Zumindest jetzt nicht.

»Ist eigentlich okay so, mit meinem Leben, aber manchmal wäre ein (Ehe?) Mann abends zu Hause auch

nicht verkehrt, besonders für spezielle Stunden«, dachte sie und lächelte sich verschwörerisch im Spiegel an. Sie hatte schon immer Spaß an romantischer Zweisamkeit, Zärtlichkeit und erfinderischem Sex. Nichts hatte sie in ihren wilden Jahren nach der Schule, an der Uni und als Referendarin anbrennen lassen, früher, lange vor ihrer Ehe. Damals hatte sie sich einen Spaß daraus gemacht, mit möglichst kurzen Röcken und gewagt engen, figurbetonten T-Shirts Studenten und Kollegen fast um den letzten Rest des männlichen Verstands zu bringen.

Carlo Laufer war einer von denen. Fast zwei Jahre war sie mit ihm zusammen, an ihrer ersten, dieser unsäglich langweiligen Hauptschule in der Nähe von Olpe. Er war auch Referendar dort, fast zwei Meter groß, schwarze Haare blaue Augen. Im Prinzip ihre absolute Traumkombination. Kam irgendwo aus dem Kohlenpott, und gab Sport und Mathe. Körperbau wie Adonis, an der entscheidenden Stelle gab es dennoch deutlich spürbare Unterschiede zu den klassisch griechischen Marmorstatuen, die sie während ihres Studiums in Büchern und Museen mit viel Interesse, oft schmunzelnd, betrachtet hatte. Und dann diese Orgie über Pfingsten, in dem Ferienhaus seiner Eltern im tiefsten Hunsrück. Frühsommer 1989, wenige Monate vor dem Fall der Berliner Mauer. Wissend lächelnd schüttelte sie den Kopf. Ein langer, schlanker Sportskollege aus Carlos Handballverein und dessen aufgetakelte Freundin!

»Das werde ich nie vergessen«, murmelte sie leise und stellte sich wieder die riesigen Tüten vor, die sie schon zum Frühstück gedreht hatten, Rotweinkuchen und Shitplätzchen zu Mittag, Pink Floyd, Santana, Deep Purple, und dann wieder Sex bis zum Morgengrauen auf diesem hellgrauen, kratzigen Flokati vor dem offenen Kamin, durch den der launische Hunsrückwind immer wieder Asche auf die verschwitzen und ausgepumpten Körper der Marathonathleten rieseln ließ.

Und dann diese affektierte, aufgedonnerte Tussi, Hendrike, so hieß sie, glaube ich, die eigentlich nur klassische Musik hörte, nur Brecht, Grass und Hölderlin las, mindestens drei Konzert- oder Theater Abos gleichzeitig in der Tasche hatte, Abitur in einer renommierten Klosterschule gemacht hatte, und nie ihren Freund, der übrigens nicht mit dabei war, betrügen würde. Dieser Ausbund von Heuchlerei, Bigotterie und Prüderie war schon am frühen Pfingstamstag völlig außer Kontrolle.

Wie aus einem Vulkan, der nach tausend Jahren Tiefschlaf plötzlich explodierte, strömte hysterische Leidenschaft aus dieser konservativ verklemmten Person, die siebenundzwanzig Jahre freiwillig in einem selbstgebauten Gefängnis gelebt hatte. Die Tür zu diesem Gedankenknast war noch nicht halb offen, die kleine Tonpfeife oder das Glas Lambrusco am frühen Morgen konnten eigentlich noch überhaupt nicht gewirkt haben, als diese Lady für zwei volle Tage völlig ausflippte.

Ein langes Wochenende Sex mit guten Freunden, alleine, zu zweit oder in der Gruppe, das war damals für uns eigentlich nichts besonderes, erinnerte sich Anka, aber das, was Hendrike, einmal wach geworden, in dieser Hütte damals mit uns allen abzog, das war schon hart an der Grenze. Nicht einmal zum Essen blieb uns ausreichend Zeit, jeder Tag wurde zur Nacht und umgekehrt. Todmüde, ausgepowert, beladen mit gebrauchter Bettwäsche und weichen Knien erreichten wir später Carlos VW-Bus, der einige Kilometer entfernt auf einem Waldweg geparkt war. Die Schulwoche danach war die Hölle.

Leiterin einer Sozialstation in Mönchengladbach ist Hendrike heute, zweimal geschieden, zum Glück keine Kinder. Mein Gott, war das ein Wochenende mit den beiden strammen Handballern und der heißen Nonne! Ob die heute, nach über zehn Jahren noch immer so wilden Sex von ihrem dritten Ehemann verlangt? Amtstierarzt soll er sein, fast kahlköpfig, klein, gemütlich und rund.«

Brian Ferry erfüllte den Innenraum ihres Roadsters mit melodischen, samtweichen Klängen. Sie mochte ihn, schon früher, als er mit Roxy Music in den Charts war, sie liebte seine Ausstrahlung, seine Stimme und seine Texte. Sah immer noch verdammt gut aus, der Bursche, immer im feinstem Tuch, wie aus dem Ei gepellt, und sein Alter war ihm auch im Gesicht nicht anzusehen. Sie regelte die Lautstärke wieder etwas höher und lehnte ihren Kopf entspannt an die integrierte Nackenstütze des Sitzes.

Obwohl sie ihre neue, eigenverantwortliche Selbstständigkeit nach der katastrophalen Scheidung lieb gewonnen hatte, gerade in solchen Momenten wie eben dachte sie oft an ihren Verflassenen. Sie hatten sich viele Jahre gut verstanden, nicht nur im Bett. Anka und Martin galten als Traumpaar; Außenstehende, ja selbst gute Freunde waren felsenfest davon überzeugt. Aber nachdem er sein Maschinenbaustudium in Aachen kurz vor den entscheidenden Prüfungen überstürzt abgebrochen hatte, und schon zwei Jahre später mit seiner neugegründeten Computerfirma »Logotec« einen grandiosen Konkurs hingelegt hatte, wurde alles für sie anders. Über einhunderttausend Euro hatte sie im Laufe der Jahre aus einer Erbschaft mütterlicherseits gutgläubig in sein undurchsichtiges Firmengeflecht gesteckt, und dann, an einem grauen Novembertag, war plötzlich alles verloren.

Die Banken stellten Kredite fällig; Lieferanten, Leasingfirmen und Kunden forderten ihr Geld, und die Angestellten, die wochenlang auf Lohn und Gehalt hatten warten müssen, stellten ein letztes Ultimatum. Auch an diesem Tag, wie fast immer, wenn es brenzlich wurde, waren er und sein windiger Partner, ein Studienkollege aus Aachen, auf wichtigen Geschäftsreisen.

Von strategisch wichtigen Auslandskontakten, fast unterschrittsreifen Übernahmeverhandlungen, Synergieeffekten, Globalisierung und Joint ventures erzählten sie großspurig am Telefon, während die letzten



finanziellen Reserven, ihre Privateinlagen und hohe Beträge aus faulen Kreditgeschäften in dunklen Kanälen verschwanden. Und einen Tag später, noch immer war er auf dieser wichtigen Geschäftsreise, fiel es ihr wie Schuppen von den Augen.

Der zufällige Anruf eines jungen Mannes, der sich als Bruder von Frau Lund, der Sekretärin ihres Mannes vorstellte, brachte die Lawine damals ins Rollen. Er war auf der Suche nach seiner Schwester, um ihr eine traurige Familiennachricht zu überbringen, konnte sie aber nirgends erreichen. Die im Büro hinterlegte Hoteladresse stimmte nicht, die Handys waren ausgeschaltet.

Zusammen forschten sie weiter, und wenige Stunden später wurde klar, dass ihr Mann, Martin Gessler, seit über einem Jahr ein inniges Verhältnis mit seiner hübschen, vollbusigen Sekretärin hatte. Doch damit noch nicht genug, zusammen mit dem windigen Partner hatten die beiden Turteltauben während dieser sogenannten Geschäftsreisen aktentaschenweise Schwarzgeld, unversteuerte Einnahmen und veruntreute Firmengelder auf eine Insel in der Karibik geschafft. Dort stand schon ein nagelneuer Bungalow direkt am Strand, der Umzug der beiden Verliebten in diese Steueroase war in drei Wochen geplant. Das Schicksal der untergehenden Firma, bis weit über das Limit überzogene Konten, hinterlegte Sicherheiten, verzweifelte Mitarbeiter, geprellte Aktionäre, ja selbst seine große Liebe, seine Ehe mit ihr, alles schien ihm egal zu sein.

Völlig ahnungslos war sie damals, konnte kaum glauben, was sich dort vor ihren Augen zusammenbraute, aber gnadenlos und brutal hämmerten an diesen Tagen die unvorstellbaren Nachrichten auf sie ein. Eine Woche war sie damals völlig am Boden zerstört, konnte nicht denken, wollte nicht reden. Diesen Betrug, in jeder Hinsicht, würde sie ihrem Mann nie verzeihen, sie fühlte sich maßlos enttäuscht, ausgenutzt und völlig verzweifelt.

»Glaubt immer an das Gute im Menschen. Auch wenn ihr es nicht sofort erkennen könnt. Sucht danach, legt es frei, es ist da, immer! Das muss und wird in Zukunft eure vornehmste und wichtigste Aufgabe als Pädagoge sein, denn nur dem, dem es gelingt, die guten, die positiven Saiten im Menschen zum Schwingen zu bringen, nur der kann erfolgreich Kinder und Jugendliche an die Hand nehmen, um sie als Lehrer erfolgreich zu unterrichten!«

Das war einer der Leitsätze ihrer Professorin für Pädagogik an der Bonner Uni, der sich tief in ihr Bewusstsein eingegraben hatte. Auf diesem Fundament hatte sie ihr Leben, ihren Unterricht und all ihre Beziehungen aufgebaut, auch ihre Ehe. Aber all dies war im Begriff, an jenen langen, trüben Novembertagen vor ihren schon tränenlosen Augen zusammenzubrechen. Wie in Zeitlupe knickte das leicht schwankende Gebäude ihrer kleinen, geordneten Welt ganz unten an den tragenden Säulen ein, hielt sich für hoffnungslose Momente noch in einer trügerisch stabilen Lage und war schlaflose Stunden später unwiederbringlich, unrettbar in einer undurchschaubaren Staubwolke für immer verschwunden. Emotionslos packte sie am nächsten Tag ihre wichtigsten Sachen, heftete eine knappe, aber überaus deutliche Notiz für ihren Mann an die Pinnwand der Küche, verließ das Haus für immer und reichte noch am selben Tag die Scheidung ein.

Und dann ging alles sehr schnell. Das gemeinsame Eigentum wurde verkauft, der Mann versteckte sich mit seiner Sekretärin weiter in der Karibik, der Partner wurde in Portugal erwischt und hat jetzt noch ein gutes Jahr Zeit, im Rheinbacher Knast über die gemeinsamen Erfolge mit Martin Gessler nachzudenken. Dank Wohnsitzwechsel, Gütertrennung und weitreichender Eheverträge kam sie noch halbwegs mit einem blauen Auge aus diesem Firmenzusammenbruch heraus, der nur der Anfang einer langen Reihe von millionenschweren Insolvenzen darstellte, die in den folgenden Monaten und Jahren die künstlich

aufgeblasene IT-Branche, deren Kunden, Lieferanten und Aktionäre oft an den Rand des wirtschaftlichen Ruins brachten.

»In bezug auf Männer macht mir keiner mehr etwas vor, dafür habe ich lange und oft genug Scheiße gefressen«, murmelte sie vor sich hin, während sie ihr Handy wieder in die Halterung der Freisprechanlage einklinkte. Sie atmete tief durch, schüttelte den Kopf, um all diese negativen Erinnerungen aus ihren Gedanken zu vertreiben. Denn es gab eine neue Lage.

Seit einigen Wochen hatten sich ihre Situation und ihre Einstellung Männern gegenüber grundlegend geändert. Ein Mensch war in ihr Leben getreten, ein Mann, den sie schon seit über zwanzig Jahren kannte. Michael Schmitt-Lauterbach, genannt Mike. Jahrelang hatten sie sich nicht gesehen, hatten keinen Kontakt. Dann ein Anruf im späten Frühjahr. Sonntagabend. Sie hatte es sich gerade für den »Tatort« gemütlich gemacht, eine große Kanne Vanilletee und ein paar Schnittchen standen auf dem Beistelltisch.

»Hallo, Anka, hier ist Mike!« Lange Pause. »Welcher Mike?«

»Okay, Ann-Kathrin, dann will ich deiner Erinnerung ein wenig nachhelfen. 1984, Abitur in Aschaffenburg. Bis dahin kannst Du mir folgen? Na prima, geht doch! Also, der Typ, der immer schräg gegenüber im Leistungskurs Mathe und Biologie saß. Motorradfahrer, saumäßig schlechter Tänzer, hat mit dir stundenlang vor wichtigen Klausuren Mathe und Englisch gebüffelt; Heute schütteres, blondes Haar, Bart, Bauchansatz, lebt in Berlin, nach fünfzehn Jahren noch immer ledig und zur Zeit rund zehn Kilo zu schwer. Na, kannst du dich jetzt erinnern?«

Viermal haben sie sich seit diesem Telefonat gesehen. Dutzende Gespräche, Faxe und E-Mails sind hin und her gegangen, um das heute erstmalig stattfindende Treffen der Abiturienten des Jahrgangs 1984 gemeinsam zu organisieren. Hier in der Stadt, in einem kleinen,

gemütlichen Lokal mit Pensionszimmern, nicht weit weg von ihrer ehemaligen Schule. Für diesen Abend hatten sie vier ehemalige Lehrer eingeladen, alte Klassenbücher organisiert, mit dem Hausmeister eine nostalgische Klassenzimmerbesichtigung am Samstag abgesprochen, den Lokalredakteur des »Main Echo« samt Fotografen eingeladen, und die ehemalige Direktorin zu einem kurzen Grußwort überredet.

Magda, die Wirtin des kleinen Lokals, schon damals eine Kultfigur der Szene und heute weit in den Siebzigern, hatte ihnen das gemütliche Hinterzimmer ihrer Weinstube reserviert, ein opulentes Buffet vorbereitet und Unmengen von Getränken kalt gestellt. Viel organisatorischer Kleinkram kam im Vorfeld auf Anka und Mike zu. Wohnsitzrecherchen, Anschreiben, Einladungen und Telefonate mit den Klassenkameraden waren hierbei noch die kleinsten Probleme. In den folgenden Wochen dann stundenlange nächtliche Telefonate. Tagträume. Fragen, Wünsche und Hoffnungen. Oft schien die Organisation der Abifeier für die beiden weit in den Hintergrund zu treten, war immer mehr nur ein Vorwand.

Und aus der alten Schulkameradschaft wurde plötzlich mehr, zumindest für Anka. Freundschaft, Verbundenheit und ein wenig Verliebtheit. Viele Gemeinsamkeiten, ähnliche Interessen und Angewohnheiten, speziell aber die unausgesprochene Suche nach Nähe, Sicherheit, Geborgenheit und gegenseitigem Verständnis verhalfen dieser zarten Freundschaft zu raschem Wachstum.

»Noch einen letzten Versuch mit dem Handy, sonst müssen die Eltern eben bis morgen warten.« Aber auch dieser Anruf wurde nicht entgegengenommen, also packte sie ihre Unterlagen wieder zusammen und verstaute ihre Handtasche vor dem Beifahrersitz. »Tausend mal berührt ... tausendmal ist nix passiert.« Sie musste lächeln, als ihr spontan dieser bekannte Vers eines Liedes von Klaus Lage einfiel. »Toller Song, sorgt für viel Kribbeln im Bauch«,

dachte sie, und summte den Refrain leise mir geschlossenen Lippen. Dabei hatten sie sich eigentlich noch nie berührt, aber das konnte sich ja noch ändern.

Um zwanzig Uhr war sie mit Mike in einem Biergarten in der Fasanerie, ganz in der Nähe ihres früheren Gymnasiums verabredet. Letzte Absprachen, Überprüfungen und Vorbereitungen für das große Finale morgen Abend. Sie kramte eine voluminöse Haarbürste, einen Lippenstift und eine winzige Cremetube aus ihrer Handtasche, schaute auf die Uhr im Cockpit und begann in aller Ruhe mit dem Nachziehen ihrer Lippen. »Viertel vor sieben, eine gute halbe Stunde Fahrzeit bei dem Verkehr, Parkplatzsuche, Verdeck schließen, kleiner Spaziergang zur Beruhigung, das passt ja alles prima«, rechnete sie zufrieden, stopfte ihre blonden Haare unter die Kappe und rangierte vorsichtig rückwärts aus dem Parkplatz.

Die schrägstehende Sonne reflektierte glänzende, ovale Schlieren auf der verschmierten Frontscheibe, während über dem nördlichen Stadtrand die ersten dunklen Wolken erschienen, die vor einigen Stunden den Großraum Frankfurt kurzfristig unter Wasser gesetzt hatten. Heller und höher waren die Wolken inzwischen schon, und so hoffte Anka, dass die Verabredung mit Mike doch noch draußen unter den ausladenden Platanen stattfinden konnte.

Nur noch wenige Tische und Stühle waren frei, als sie den schattigen Biergarten von einem Seiteneingang betrat. Erst ganz am Ende des überfüllten Parkplatzes hatte sie eine Lücke gefunden, in dem sie ihren Mazda abstellen konnte. Gläserklirren, Gelächter und fröhliche Gespräche erwartete sie, als sie, auf den Zehenspitzen stehend, die Tische nach Mike absuchte. Nichts zu sehen. Sie schaute auf die Uhr, klemmte sich ihre Tasche unter den Arm, und steuert auf einen freien Tisch zu, der im Halbschatten der riesigen Bäume nahe am Waldrand stand. Ein wenig enttäuscht rückte sie ihren Stuhl so in Position, dass sie den Haupteingang und den Parkplatz im Auge behalten konnte.

»Schon zehn nach acht. Verdammt, hat der Bursche keine Uhr! Vieles ist mir egal, aber bei Unpünktlichkeit könnte ich aus der Haut fahren«, schimpfte sie vor sich hin, während sie der Bedienung winkte, die offensichtlich für ihren Bereich zuständig war.

»Einen süßgespritzten Apfelwein, und die Speisekarte, bitte.« Die freundliche Kellnerin, die sich Tischnummer und Bestellung notiert hatte, eilte weiter zum Nebentisch, wo sich gerade vier Mitglieder einer offensichtlich schlagenden Studentenverbindung niedergelassen hatten. Zwei Mitglieder der unangenehm laut und großmäulig auftretenden Gruppe hatten schon schlecht vernarbte Schmissee auf den Wangen, die beiden anderen, wohl eine Rangordnung tiefer, hörten fasziniert den Geschichten über Saufereien, Männerfreundschaften und globaler Unterdrückung nationaler deutscher Interessen zu. Die Burschenschaftler hatten schon ordentlich Standgas, das konnte man sehen und auch hören.

Dennoch, oder gerade deswegen bestellten sie sich vier Hefeweizen, vier doppelte Korn und vier große Vesperteller. Dann nahmen sie ihre bändergeschmückten Mützen von ihren kurz geschorenen Schädeln, legten den mit Orden und anderen Abzeichen behängten Rock neben der gekreuzten Brustschärpe über die Stuhllehne und starrten mit schon leicht glasigen Blicken in die Runde. Der Wortführer der Gruppe entdeckte Anka zuerst am Nebentisch, stieß seine Trinkkumpane an und versuchte, über Winken und Rufe Kontakt zu der hübschen Blondine herzustellen. Anka ignorierte diese primitive Anmache der betrunkenen Studenten, holte aus ihrer geöffneten Handtasche ein Telefonverzeichnis und das Handy, und begann, Mikes E-Plus Nummer einzutippen.

»Hallo, blonde Schönheit, kann es sein, dass wir etwas an den Ohren haben, oder missfällt ihnen unsere Gesellschaft?« Der Oberaffe der dämlich grinsenden Gruppe war aufgestanden und kam mit schwankenden Schritten auf

sie zu. Zwei Meter vor ihrem Tisch blieb er stehen, zog sein fleckiges, weißes Hemd über seiner ausgeprägten Bierwampe gerade, und stopfte es umständlich in die Hose. Mit der Handinnenfläche wischte er sich den Schweiß von der geröteten Stirn, drehte sich grinsend zu seinen Kumpels um, und versuchte eine galante Verbeugung. Alkoholabhängige Gleichgewichtsprobleme führten wohl dazu, dass er, nach einigen tapsigen und unsicher torkelnden Schritten, sich Sekunden später im staubigen Sand des Biergartens wiederfand.

Zornig fluchend rappelte er sich wieder auf, zog sich an der Lehne von Ankas Stuhl in die Höhe, nicht ohne unverschämt lange und deutlich in den tiefen, wohlgefüllten Ausschnitt ihrer Bluse zu starren.

»Apropos Fallobst«, bemerkte er grinsend, während er sich provozierend in den Schritt fasste, eine Hand auf Ankas Schulter legte, und den Staub aus seiner schwarzen Hose klopfte. Aber da war es auch schon passiert. Ohne Vorwarnung, ohne Anlauf, fast nur aus dem Handgelenk erreichte Annas Handrücken das grinsende Gesicht des trunkenen Schwerenöters. Wie ein Peitschenhieb traf ihn die Hand direkt unterhalb des rechten Auges.

Äußerlich völlig ruhig, ohne aufzuschauen, so als ob nichts passiert wäre, fuhr Anka danach fort, die lange Telefonnummer in ihr Handy zu tippen. Völlig überrascht von dem heftigen, unerwarteten Schlag begann der Burschenschaftler wieder zu schwanken, torkelte mit fassungslosem Blick zu seinen völlig verdutzten Kumpels, und setzte sich auf seinen Stuhl, während er sich intensiv Kinn und die rechte, rotglühende Wange massierte. Für Sekunden war nichts zu hören. Stille. Gläserklirren, Gespräche, Gelächter, ja selbst das melodische Singen zweier Amseln in den Bäumen schien verstummt.

Und dann kam Beifall auf. Erst zaghaft von zwei älteren Damen, die mit ihren veralteten Hüten bei Kaffee und Kuchen saßen, dann von der Gruppe der Schülerinnen, die auf

einem langen Tisch Texte, Bilder, Entwürfe und Konzepte für die nächste Ausgabe ihrer Schülerzeitung diskutierten, dann von den beiden Kellnerinnen, die ihre Bestellungen auf dem Tresen abgestellt hatten, und Sekunden später von der topausgerüstete Wandergruppe am langen Mitteltisch, etwa acht Männer im gesetzten Alter, die mit ihren riesigen Rucksäcken, Bergschuhen, Allwetterjacken und Karbonstöcken offensichtlich von hier aus die Besteigung der Eiger Nordwand im Schneesturm in Angriff nehmen wollten.

Schüchtern lächelnd bedankte sich Anka bei den Gästen des Biergartens für diese nette Geste, während die vier blamierten Burschenschaftler überstürzt ihre sieben Sachen zusammensuchten, einen ordentlichen Geldbetrag auf dem Tisch deponierten, und ohne Hefeweizen, Korn und Vesperteller fluchtartig das umzäunte Gelände Richtung Wald verließen.

Und genau in diesem Augenblick erschien Mike. Von Anka und den Gästen unbeachtet hatte er sein Motorrad auf dem Parkplatz abgestellt, war, wie auch früher immer, über den niedrigen Zaun gestiegen und stand nun fassungslos in der Mitte der noch immer applaudierenden Gäste. Verlegen verdrückte er sich zum Rand des Biergartens, suchte und fand Anka, winkte ihr zu, und überquerte den weiten Bereich bis zu ihrem Tisch in der Ecke.

Anka war aufgestanden, bereitete die Arme aus, um ihren alten Klassenkameraden mit den üblichen, angedeuteten Küsschen links, Küsschen rechts, zu empfangen. Sie freute sich wirklich ihn zu sehen, wäre aber gerne noch ein paar Minuten alleine geblieben, um die vergangene Situation mit dem aufdringlichen Burschen richtig zu verdauen.

»Was ist hier eigentlich los?«, wollte Mike gerade fragen, als er unerwartet heftig von Anka in den Arm genommen, und zärtlich an ihre Brust gedrückt wurde. Mehrere Sekunden verblieb Mike völlig überrascht in dieser äußerst angenehmen Position, während sich Dutzende fragender



Augenpaare wie kleine Dolche in seinen Rücken bohrten. Anka vergrub ihr Gesicht an seiner Schulter, küsste ihn zärtlich auf den Hals, nahm sein Gesicht zwischen ihre Hände, und schaute ihm tief und verliebt in die Augen. Der Sekunden später folgende, laut schmatzende Kuss war nicht nur der erste Kuss von Anka überhaupt, sondern auch der erste Kuss, der ihn danach komplett aus der Bahn warf. Noch immer völlig verwirrt nahm sie ihn an beiden Händen, und bat ihn, doch endlich Platz zu nehmen.

»So«, sagte sie zu sich, und atmete tief durch, während sie Mike intensiv betrachtete »jetzt habe ich für mich endlich klare Verhältnisse geschaffen. Die Situation war günstig, und ich habe sie genutzt. Entweder habe ich ihn jetzt gewonnen, oder für immer verloren. Stehen die Chancen fifty-fifty? Okay, jetzt einfach zur Normalität zurückkehren, und auf seine Reaktion warten.« Sie schaute sich triumphierend um, winkte der Bedienung, während sie bemerkte, wie das Leben in diesem Biergarten begann, wieder in geordnete Bahnen zurückzukehren.

»Ich bin sehr froh, dass du da bist, Mike. Was möchtest du trinken?«, fragte sie ihn, und bemerkte, dass sie noch immer seine Hände umfasste. Die Amseln in den Bäumen nahmen ihr Zwiegespräch wieder auf, die Bedienung räumte grinsend das Geld vom Nebentisch in ihre schwarze Kellnertasche, und die Mitglieder der Wandergruppe bestellten die nächste Runde. Große, schäumende Biere, mit süßer Zitronenlimonade gemischt. Lebensrettende Stärkung für die bevorstehenden Bergsteigerqualen! Die Bedienung notierte den fünften Strich auf jeden Bierdeckel. Die Zeit schien stehen geblieben zu sein. Ein leichter, warmer Wind rauschte durch die Haselnussbüsche neben ihrem Tisch, die letzten Strahlen der über dem Maintal untergehenden Sonne zitterten zwischen den Blättern der Bäume und spiegelten sich in den Windschutzscheiben der geparkten Fahrzeuge.

»Was du trinken möchtest, Mike?« erinnerte Anka leise ihren Klassenkameraden, der irgendwo hinter ihrem Rücken einen Punkt, weit weg im Wald anstarrte. Dann fiel sein Blick auf seine Hände, die auf der Tischplatte noch immer von Ankas Fingern berührt wurden. Er schaute ihr lange in die Augen, nickte kaum wahrnehmbar mit dem Kopf und sagte zu der neben ihm stehenden Kellnerin:

»Champagner, oder so etwas ähnliches, und zwei Gläser bitte!« Das Mädchen schaute ihn mit großen, fragenden Augen an, zückte ihren Notizblock und begann zu schreiben. »Ich glaube kaum, dass wir Champagner im Hause haben, aber ich werde den Chef mal fragen.« Immer noch mächtig verwirrt stellte sie den Apfelwein vor Anka ab, legte die Speisekarte daneben, und verschwand kopfschüttelnd in Richtung Tresen. Mein Gott, überlegte sie kurz, sind denn heute alle Gäste verrückt?

»Bist du von allen guten Geistern verlassen, Mike? Weißt du, was du eben bestellt hast? Wofür Champagner um alles in der Welt? Was soll das werden?« Mike befreite vorsichtig seine Hände, schob ihr Getränkglas betont langsam zur Seite und beugte sich über den Tisch. Mit beiden Händen fasste er Anka zärtlich an den Ohren, zog sie zu sich herüber und drückte ihr einen langen, innigen Kuss auf die Lippen. Dann gab er sie frei, lächelte sie strahlend an, zog aus der Innentasche seiner Weste ein Pfeifenetui, Tabak und ein schweres, silbernes Feuerzeug, stopfte bedächtig seine Pfeife und zündete sie an, bevor er antwortete.

## SAMSTAG, 30. MAI

Sie hatte nicht gut geschlafen auf der schmalen Couch im Wohnzimmer ihrer Eltern. Der Rücken schmerzte, im Kopf summten Bienen.

Fast ein Uhr war es, als sie mit dem unter der Fußmatte versteckten Schlüssel vorsichtig und leise in die kleine Wohnung schlich. Doch ihr Vater war noch wach, saß in seinem Lehnstuhl im Wohnzimmer, und las den Kulturteil der Frankfurter Allgemeinen. Warmes, gelbes Licht flutete über seinen fast kahlen Kopf, während er langsam und bedächtig die Zeitung zusammen faltete.

Vorwurfsvoll und besorgt fragend schaute er sie über dem Rand seiner Lesebrille von oben bis unten an, schaute dann wie zufällig auf die leise tickende Wanduhr und verwies auf die von Mutter vorbereitete Lagerstatt an der Wand gegenüber. Dann wünschte er ihr eine geruhsame Nacht.

»Er wird immer mein Vater sein, sich immer so verhalten wie schon vor fünfundzwanzig Jahren, auch wenn ich hundert werde«, dachte sie irgendwie zwischen Belustigung und Resignation.

»Vor diesem schweigenden Blick habe ich mich schon als Teenager immer gefürchtet. Wenn er wenigstens einmal getobt, geschimpft oder gedroht hätte, wenn er nur einmal seine Sorge, seine Enttäuschung, seine Wut artikuliert oder einfach herausgebrüllt hätte, oft wäre mir wohler gewesen damals. Auch gestern Nacht. Na ja, wie Väterchen Franz«, lachte sie, und ihr fiel das nachdenkliche Lied von Franz-Josef Degenhard ein, das sie auf einer uralten, kratzigen Langspielplatte vor wenigen Wochen in ihrer verstaubten Sammlung wieder entdeckt hatte. Fast halb zwei war es, als sie das Licht im Wohnzimmer löschte.

Seit einigen Minuten hörte sie gedämpft Geschirrkloppern und Gespräche in der Küche und im angrenzenden Esszimmer. Verschlafen rieb sie sich die Augen, und schaute auf die schwere Wanduhr, die neben dem Fernseher hing.

»Halb sieben, mitten in der Nacht, das darf doch nicht wahr sein. Heute ist Samstag, heute ist schulfrei!«, murmelte sie entrüstet vor sich hin und versteckte ihren Kopf wieder unter der Bettdecke. Und dann fiel ihr wieder ein, dass ihre Eltern immer, und das schon seit sie denken konnte, Tag für Tag um Viertel nach sechs aus den Federn krabbelten. Um viertel vor sieben wurde gefrühstückt, und pünktlich um zehn vor halb acht verließ Vater von Montag bis Freitag das Haus Richtung Schule, samstags zum Wochenmarkt und sonntags zur Kirche. Ja, so war das, und daran wird sich auch nichts mehr ändern. Keine Chance, also aufstehen, duschen und gemeinsam harmonisch frühstücken.

Anka rappelte sich von der ungemütlichen Couch auf und sofort begann hinter ihrer Stirn und am Hinterkopf ein unverschämtes kleines Männchen mit einer teuflisch spitzen Hacke ihre Schädelwand von innen zu bearbeiten. Ihr Hals war trocken und sie fühlte sich so, als ob sie in einem randvollen Aschenbecher übernachtet hätte.

»Mindestens vier große Apfelwein, dann die beiden Pullen Sekt und zum Schluss noch zwei Grappa«, murmelte sie unausgeschlafen und presste ihre Hände an die hämmernden Schläfen. »Wo ist eigentlich mein Auto, und wie bin ich hierher nach Hause gekommen?« Nur ganz langsam kam die Erinnerung zurück.

Es war ein toller Abend dort oben in der Fasanerie. Mike war wie ausgewechselt, nicht wiederzuerkennen, nachdem er Champagner bestellt hatte, der natürlich in einem bürgerlichen Biergarten nicht vorrätig war. Der Wirt hat dann, so erinnerte sie sich, eine gute Flasche Sekt aus seinem privaten Vorrat zur Verfügung gestellt, und kurz danach hatte sich dieses kanadische Ehepaar an ihren Tisch

gesetzt. Das am Anfang holprige Englisch von Mike und Anka wurde immer flüssiger, je näher die zweite Flasche Sekt dem Ende entgegen ging. Viel gelacht hatten sie mit dem Ehepaar, das zum ersten Mal in Europa, in Deutschland war, und hier in der Stadt weitläufige Verwandte einer Schwester besucht hatte. Anka beugte sich vor, um in ihrer Hosentasche nach dem Zettel zu suchen, auf dem sie Name und Anschrift der Kanadier notiert hatte.

Doch das Bücken nach den am Boden verstreut liegenden Klamotten bekam ihr überhaupt nicht. Rasch richtete sich wieder auf, streifte sich ein T-Shirt über und verschwand mit ihren Waschutensilien im Badezimmer. Dort putzte sie sich die Zähne, zog sich aus und stellte sich unter die Dusche. Mehrere Minuten ließ sie das heiße Wasser über ihren Körper rauschen, wusch sich die Haare und massierte Rücken, Nacken und Schläfen mit dem harten Wasserstrahl. Dann stellte sie die Armatur ruckartig auf blau, holte tief Luft und erwartete leicht geduckt das grausam kalte Wasser, das ihren maroden Kreislauf wieder in die Gänge bringen sollte. Nach Luft schnappend, winselnd und stöhnend ertrug sie für einige Sekunden die Flut spitzer, eiskalter Nadeln, die sich erbarmungslos in die krebsrote Haut ihres Körpers bohrten. Sie stoppte die Dusche und lehnte sich schwer atmend und erschöpft mit der Stirn gegen die Rückwand der Nasszelle. So langsam war sie wieder fähig, klare Gedanken zu fassen. Zwei Aspirin Tabletten sprudelten in einem Glas, als der brummende Föhn den feuchten Haaren wieder zu klaren Linien verhalf.

»Natürlich, mein Mazda steht noch auf dem Parkplatz neben dem Biergarten, auch Mike hatte sein Motorrad dort stehen lassen. Er hat uns ein Taxi bestellt, dann sind wir zu der kleinen Pension in der Würzburger Straße gefahren, in der ich alle Zimmer morgen für die Übernachtung der von weit entfernt anreisenden Klassenkameraden reserviert habe. Dort ist Mike ausgestiegen, hatte ihr einen langen Gute-Nacht-Kuss gegeben, das Taxi bis zum Ende bezahlt

und ist leicht schwankend in der Eingangstür verschwunden. Nur Sekunden später hatte ihr Handy geklingelt, erschrocken und aufgeregt war sie, während Mike ihr all das gesagt hat, worauf sie den ganzen Abend gewartet hatte, und wozu er im Biergarten ganz offensichtlich nicht den Mut und die Gelegenheit gefunden hatte. Ein langes, leises, wunderschönes Gespräch, das erst kurz vor der Haustür ihrer Eltern beendet war.

Sie konnte vor Glück kaum denken, kleine Tränen standen in ihren Augen, als sie, unsicher stolpernd und bewusst leise und vorsichtig, die geschwungene Treppe zu der Wohnung ihrer Eltern hinaufstieg. Dann konnte sie stundenlang nicht einschlafen, wälzte sich, mal schwitzend, mal frierend in dem ungemütlichen Gästebett und träumte im Morgengrauen von bedrohlich dunklen, tief eingeschnittenen Tälern, in denen graues Wasser bergauf rasend schnell an bunten Vogelscheuchen vorbeifloss, die mit ihren langen, leeren Armen riesige, rückwärts fliegende Vögel mit dunklen Sonnenbrillen fangen wollten. Ein völlig verrückter Traum war das, hat wahrscheinlich nichts zu bedeuten, hoffte sie.

Mit geschlossenen Augen stürzte sie das Glas mit den Sprudletabletten hinunter, spülte mit Frischwasser nach, kämmte sich noch einmal durch die noch leicht feuchten Haare und setzte sich mit einem fröhlichen Gesicht im Esszimmer zu ihren Eltern an den Frühstückstisch. Frische Brötchen, aromatischer Tee, Aufschnitt, Käse, gute Butter und verschiedene, selbstgemachte Gelees und Marmeladen standen auf dem mit einem weißen, gehäkelten Spitzendeckchen verzierten Tisch.

»Guten Morgen, Ann-Kathrin, hast du gut geschlafen? Ist wohl ein wenig spät geworden gestern Abend? Hat Vati gesagt. Habt ihr denn noch so solange Besprechungen wegen der heutigen Abifeier gehabt?«

Mutter war aufgestanden, um Tee in Ankas Tasse zu gießen, reichte ihr den Korb mit Brötchen und stellte ein